

Band II

Wie ein bunter Traum

Bie en bonte Traum



Mundartgedichte
des Herbsteiner Heimatdichters
Lorenz Leister

Übersetzung von Christine Baumgart

Band II

Wie ein bunter Traum

Bie en bonte Traum

Mundartgedichte
des Herbsteiner Heimatdichters

Lorenz Leister

Übersetzung von Christine Baumgart

Edition Herbsteiner Mundart

Impressum

- Herausgeber: Museums-, Geschichts- und Kulturverein Herbstein e.V.
Gedichte: Lorenz Leister
Übersetzung: Christine Baumgart
Bilder: Familienarchiv Ruhl und unbekannte Fotografen
Alle Bilder wurden grafisch verändert.
Anhang: Anekdoten von Pfarrer Hermann Narz
Auszüge aus den Lauterbacher Sammlungen
Herstellung: Nikolaus Ruhl - Landbild.com

© 2024 Christine Baumgart
Edition Herbsteiner Mundart
Band II, 1. Auflage – Alle Rechte vorbehalten

Inhalt

Vorwort	5	Unsere Muttersprache	7
Ons Moddersproach	6	Wie ein bunter Traum	9
Bie en bonde Traum	8	Herbsteiner Straßen und Gassen	13
Häabstainer Gasse o Gässerje	12	Die Tabakspfeife	23
Die Duwakspäif	22	Ein Tag im Mai	25
En Doag im Mai	24	Oh Gott, nein	27
Ach Gottche, naa	26	Majestät, das Wasser marschert	31
Majestät, es Wasser maschert!	30	Drei Herbsteiner in der Wetterau	33
Dräi Häabsteiner in de Waaderaou	32	Es ist wirklich schade	37
Es is werklich schoad	36	Was soll das noch werden?	39
Boas soll doas noch gawe?	38	Im Bonnerod	41
Im Bonnerod	40	Auf Platt gesagt	45
Plattgebabbel	44	Das Irrkraut	47
Es Errkraout	46	Die Zeche „Hedwig“	49
Die Zeche „Hedwig“	48	Heimatflur	53
Heimatflur	52	Herzklopfen	55
Häazklobbe	54	Auf der Gartenbank	57
Off de Goadebaank	56	Wer sucht, der findet	61
Bar sicht dar fend	60	Mundart-Anekdote	63
Mundart-Anekdote	62	Im Heidwasser	67
Im Heidwasser	66	Unsere Hasenkiste	73
Ons Hoasekist	72	Die Fangfrage	75
Die Fang-Froach	74	Der Schindrasen	79
De Schennroase	78	Im Saal beim Tanz	83
Im Saol beim Daanz	82	Die Schubkarren-Fuhre	85
Die Scherchkann-Fuhr	84	Nobbenstrümpfe	89
Nobbestremp	88	Tante-Emma-Laden	89
Dante Emma Loade	88	Das Milchtöpfchen	97
Es Mellichdeppche	96	Dem Guten zuviel	103
Em Gude zevill	102	Im Backhaus	103
Im Backhaus	102	Zweimal um den Laib	109
Zwaimoal em de Laib	108	Im Steinbruch	113
Im Staibruch	112		



Lorenz Leister 1924 – 2015

Vorwort

Mit diesem zweiten Band seiner gesammelten Mundartgedichte ermöglicht uns Lorenz Leister, geboren 1924 in Herbstein, ein erneutes Abtauchen in eine längst vergangene Zeit. In seiner unnachahmlichen Art versteht er es auch hier wieder, Erlebnisse aus seiner Kindheit und auch fast vergessene Bräuche unserer Heimat wieder aufleben zu lassen.

Das karge Leben unserer Vorfahren, das sich auch oft in den Flurbezeichnungen wie „Steinerner Acker“ oder „in der Au“ widerspiegelt, wird hier von Lorenz Leister eindrucksvoll geschildert. Auch versteht er es auf heitere Weise, uns den derben Witz einer an Hunger und Entbehrungen gewöhnten Bevölkerung näher zu bringen.

Wunderschön sind seine Landschaftsbeschreibungen, in denen er gekonnt sein geliebtes Heimatstädtchen in Szene setzt. Und immer wieder der verschmitzte Blick auf die Landbevölkerung, die ihm durch ihre Bauernschläue ungewollt so die Vorlage für einen humorvollen Reim lieferten.

Tief in seinem Fundus alter Fotos hat Nikolaus Ruhl gekramt und so manches Kleinod hervorgezaubert. Leicht verfremdet ergänzen sie so die Gedichte und lassen verschüttete Erinnerungen wiederaufleben.

Viel Spaß und vielleicht auch einige Aha-Erlebnisse wünsche ich Ihnen auf Ihrer Reise in die Vergangenheit.

Christine Baumgart

Ons Moddersproach

(6. Oktober 1998)

Fast jedes Laand off dare Welt,
babbelt säi aiche geltich Sproach.
O jeder, dam säi Laand gefellt,
recht sich aach maisdens doadenoach.

Doch ennerhalb vo dan Gränze
Wied's efdesch rechdich konderbont,
jed Eck mächt aichene Sperenze
o dräht manch Wiertche dräimoal rond.

Aach Häabstai steht doa goarned noach,
Mir schwatze hoad, so bie ons Stai,
es is, bäi God, e zu schee Sproach,
o boas e Gleck, mer kann's elai.

Manche Wierder säing e Gedicht,
die laoufe off de Zung bie Eel,
doarem is mancher so erpicht,
dess ich so vil in Platt vezehl.

Doa däaf mer schembe, bie mer well,
kein annen kann doa aout vesteh.
O bann äich sa: Schwäich ez groad stell,
denkt en Freme, äich schwatz vom Schnee.

Es Virgabschalchje in de Schaier,
kai Oast waiß, boas doas wirklich is.
Es is, wäiß God, kai Unggehäier,
o laift aach secher ned off Fiss.

Unsere Muttersprache

Fast jedes Land in dieser Welt
Hat seine eigene gültige Sprache.
Und jeder, dem sein Land gefällt,
richtet sich auch meist danach.

Doch innerhalb von diesen Grenzen
Wird's öfter richtig kunterbunt.
Jedes Eck macht seine eigenen Dinge
Und dreht manches Wort dreimal um.

Auch Herstein steht da nicht nach,
wir reden halt so hart wie unsere Steine,
es ist, bei Gott, eine zu schöne Sprache,
und welch ein Glück, wir können sie alleine.

Manche Wörter sind ein Gedicht,
die laufen über die Zunge wie Öl.
Darum ist mancher so erpicht,
dass ich so viel im Dialekt erzähl.

Da darf man schimpfen wie man will,
kein anderer kann da was verstehen.
Und wenn ich sag: Schweig jetzt mal still,
denkt ein Fremder, ich rede von Schnee.

Die Futterluge in der Scheune
Kein Mensch weiß, was das wirklich ist.
Es ist, weiß Gott, kein Ungeheuer
Und läuft auch sicher nicht auf Füßen.

So gäbb's noch villes ze berichte
Vo Aousdrick, die kaum einer kennt.
So villes kennt mer noch berichte,
doas off de Seel bie Fäier brennt.

Äich ho's prowiet, in manch Gedicht,
veläicht ned emmer gaans perfekt,
doch ains is woahr, bäi dar Geschicht:
Mer ho en scheene Dialekt.

Bie en bonde Traum

(3. März 1998)

Bu de Dodevochel lockt in de Noaicht,
o die Atzel flog vo Baum zu Baum
Ho äich mäi Kendheit zugebroaicht
O ho getraimt manch bonte Traum.

Bu äich die Boach konnt säa, zu jeder Zäit,
off die Aou konnt gucke, henne naous,
ach es Viadukt, doas woar ned wäit,
doa stann vetraout mäi Ellenhaous.

Bu im klai Gäatche, gläich nawe de Dier,
ville Blomme stanne zesomme
o aous Ladde e Baank devir,
säing äich off die Welt gekomme.

Bu mer vo Rexfald de Zug konnt hien,
wenn mer in de Boach en Fesch gekillt.
O om Deebemoad woan om riehn,
doas nannt mer halt doamals gespillt.

So gäbe es noch vieles zu berichten
Von Ausdrücken, die kaum einer kennt.
So vieles kann man noch berichten,
das auf der Seele wie Feuer brennt.

Ich hab's versucht in manchem Gedicht,
vielleicht nicht immer ganz perfekt,
doch eines ist wahr an dieser Geschichte
wir haben einen wunderbaren Dialekt.

Wie ein bunter Traum

Wo das Käuzchen lockt in der Nacht
Und die Elster fliegt von Baum zu Baum,
hab' ich meine Kindheit zugebracht
und hab geträumt manch bunten Traum.

Wo ich die „Boach“ konnt sehen jederzeit,
zur „Au“ konnte schauen, hinten hinaus,
auch das „Viadukt“, das war nicht weit,
da stand vertraut mein Elternhaus.

Wo im kleinen Gärtchen, gleich neben der Tür,
viele Blumen standen zusammen
und aus Latten die Bank davor,
bin ich auf die Welt gekommen.

Wo man von Rixfeld den Zug konnte hören,
wenn wir in der „Boach“ einen Fisch gekillt
und in der Schutthalde rumwühlten –
das nannte man damals halt gespielt.

Bu äich im Groawe Wassermill gebaout
o säing im Häabst de Schoaff noachgeronn.
Ach mit annem Woark gut vetraout –
Goabs ach für mäich manch glecklich Stonn.

Bu mer Kieh gehutt ho om Lensestraouch.
Bäi de Kerch gehemmt, noach jeder Bräit.
O dreckig woan, bal bis zum Baouch,
ach does gehoet zur Kennerzäit.

Bus ach im Wender woar emmer recht schee,
bans wäiß woar daous o noch hoad gefruen.
Mer ho gedollt im hoche Schnee
Mit Koasdeschliede goabs hoade Duen.

Bu mer im Dunkele sich dät feche
O die Schue woan kabutt o nass.
Säing äich henne rem geschleche,
hat Boachwaig soad o ach die Gass.

Bu es Fäier im Owe dät krache,
die Fiss in de Ferwes woan schee woarm.
Musst äich schnell noch Schiewen mache,
doa hilf mehr nix, ach kein Schanndoarm.



Wo ich im Graben Wassermühlen baute
Und im Herbst den Schafen nachgerannt bin.
Auch mit anderen Sachen gut vertraut war,
gabs auch für mich manch glückliche Stunde.

Wo wir Kühe gehütet haben am „Linsestrauch“.
An der Kirche gehemmt nach jeder Hochzeit.
Und schmutzig waren fast bis zum Bauch,
auch das gehörte zur Kinderzeit.

Wo's auch im Winter immer war recht schön,
wenn es weiß draußen war und ziemlich hart gefroren.
Dann haben wir getollt im hohen Schnee;
Und uns mit Kastenschlitten geliefert harte Touren.

Im Dunkeln hat man sich gefürchtet
Und die Schuhe waren kaputt und nass.
Dann bin ich hinten reingeschlichen,
hatte den Bachweg satt und auch die Gass'.

Wenn das Feuer im Ofen krachte,
die Füße in den Schlappen waren schön warm,
musste ich schnell noch Späne machen,
da half mir nichts, auch kein Gendarm.



Bann mer es Saouerkraout hoat geroche
In alle Gasse – nuff o enab.
Hoat sichs schwenn eremgesproche:
Häit lecke die die Säifiss ab.

Voadder o Modder säing lang scho dot,
ach äich zehl scho zu de ahle Lait.
Hadde mir Kenn ach ons lieb Not,
woasch trotz allem e recht schee Zait.

Goar manchmoal denk äich ez doadruff zereck,
off die Atzel, daous im Äbbelbaum.
Offs gaanze Lawe – Pech o Gleck,
doas vegange is bie en bonde Traum!

Häabstainer Gasse o Gässerje

(16. Februar 1996)

Die Stoad Häabstai is in em Haoufe gebaout,
wäil mer sich frieher ned so rechtich getraout,
fier die Maouer enaous e Haous zu stelle,
bu noaichts die Fechs o die Welf däde belle.
Ach waige dan Kriegs- o Raoubgenosse,
die kome o ho mit Bolwer geschosse.

Henner dare Maouer dät aim doas goa naout,
doarem ho se all dehenner gebaout.
So lang, bis ai Granat off de anner hing,
manch ainer kroch doa nur dorch e Loch ening.
Die Kerch stann medde im Oet, om schenste Platz,
o dremerem woar kaoum e Loch fir e Katz.

Wenn man das Sauerkraut hat gerochen
In allen Gassen – hinauf und hinab,
hat es sich schnell herumgesprochen,
heute lecken die die Schweinsfüß‘ ab.

Vater und Mutter sind lange schon tot,
auch ich zähl‘ schon zu den alten Leuten.
Hatten wir Kinder auch unsere liebe Not,
war’s trotz allem eine recht schöne Zeit.

Gar manchmal denk ich jetzt daran zurück,
an die Elster draußen im Apfelbaum.
Ans ganze Leben – Pech und Glück,
das vergangen ist wie ein bunter Traum.

Herbsteiner Straßen und Gassen

Die Stadt Herbstein ist eng zusammengebaut,
weil man sich früher nicht so recht hat getraut
ein Haus vor die Stadtmauer zu stellen,
wo man nachts Füchse und Wölfe hört‘ bellen.
Auch wegen der Kriegs- und Raubgenossen,
die kamen und haben mit Pulver geschossen.

Hinter der Mauer blieb man davor verschont,
drum hat man lieber dahinter gewohnt.
So lange, bis ein Haus am anderen hing,
mancher kroch nur noch durch ein Loch hinein.
Die Kirche stand mitten im Ort am schönsten Platz
Und rundherum war kaum noch ein Loch für eine Katz.

So eng wur doamoals zesammegekroche,
ainer hoet em annen säi Häazje boche.
Groad vier Lecher bliewe rondrem offe steh,
dess die Henneschde in die Kerch konnde geh.
So waoar en Kraiss noach em annen gezoge,
rond em die Kerch, emmer im Boge.

Ban se bäi de Maouer woan ogekomme,
ging Kraiss fir Kraiss genaou passend zesomme.
Vill später, noach Joahn, woasch dann endlich sowäit,
ez goabs in de Festung ach mutige Läit.
Es woar joa ach kain Platz me in dam Gewerch,
o mer hoet ach daouß die Glogge vo de Kerch.
So wuen ronderem naoue Gasse gebuen,
nur wäil beherzte Läit die Angst veluen.

Mit de Ewwergass fang äich ez emoal o.
O geh dann gläich Schriet fir Schriet on Schlaog eno.
Iweroal stann Haous off Haous o Wand off Wand,
Kainer konnt säah, bans vo de anner Säit raant.
Im D-Zug hoat ainer säi Meistersteck gemoaicht.
Meh Naster hätt kainer ins Gässje gebroaicht.
Doa kome ned selten aous de nämlich Dier
Die Läit o es Vieh henner de Mist efir.



So dicht wurde damals zusammengetrochen,
Einer konnte des Anderen Herz hören pochen.
Nur vier Löcher blieben blieben offen,
damit alle in die Kirche gehen konnten.
So wurde ein Kreis nach dem anderen gezogen,
rund um die Kirche, immer im Bogen.

Waren sie an der Mauer angekommen,
ging's Kreis für Kreis genau passend zusammen.
Jahre später war es dann endlich soweit,
es gab in dem Städtchen auch mutige Leut' .
Es war kein Platz mehr in dem Gedränge
Und man hörte auch draußen die Glocken läuten.
So wurden rundum neue Straßen gebaut,
weil jetzt beherzte Bürger die Angst verloren hatten.

Mit der Obergasse fang ich jetzt mal an.
Und dann gleich Schritt für Schritt am Schlag entlang.
Überall stand Haus an Haus und Wand an Wand,
keiner konnte sehen, wenn es auf der anderen Seite regnete.
Im D-Zug (Gässchen) hat einer sein Meisterstück gemacht,
mehr Nester hätte keiner ins Gässchen gebracht.
Da kamen nicht selten aus der gleichen Tür
Menschen und Tiere hinter dem Misthaufen hervor.



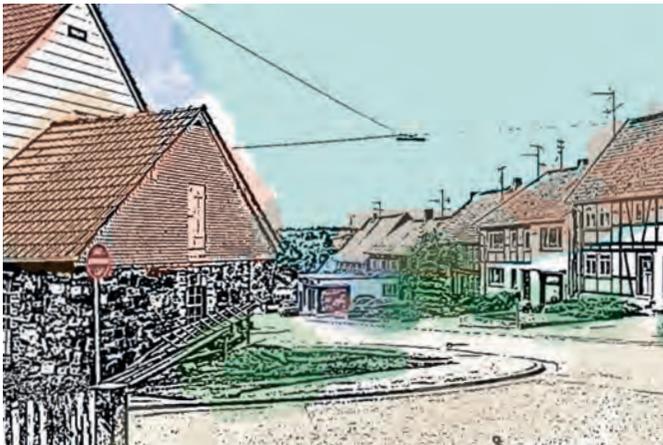
Om Ale Waig woach bäi manchem groad so sche,
fir lauoder Mist soag mer fast kai Fenster meh.
Nur gut, dess die all e Hennerdier hadde,
im Wender moachte die Haoufe goar Schadde.
So hoch woan die, o doas hiewe o diewe,
fir die Gass is ned vill ibrig gebliewe.
O off dam Stremel woan ach noch zwo Gosse,
do denn is meistens die Pudel geflosse.
Äwer ai Gass woar zemlich gut in de Räh,
die Braitegass fast bis in die Ziegeläi.

Die Lange Räh-Läit woan ach scho besser dro,
enab gings joa läicht, äwer hoat woach eno.
Die bliewe e Steck zereck mit schlauer List,
o guckde im Wender iwen eigene Mist.
Dar soaß akoroat vir jedem Haous devir
O direkt nawedro woar zum Haous die Dier.
Ach in de Ahle Hohl soags ned anneschk aous,
doch doa woach ned schlemm, es ging offs Feld enaous.
Ging mer dann noch e Steck o em zwo Ecke,
stann mer bäim Bernje in de Paffe Hecke.



Am Alten Weg war es bei manchem genauso schön,
vor lauter Dunghaufen konnte man kein Fenster sehn.
Nur gut, dass alle eine Hintertür hatten,
im Winter machten die Schneehaufen gar Schatten.
Sie waren so hoch, dass hüben wie drüben
Für die Straße nicht viel Platz ist geblieben.
Und rechts und links waren auch noch Gossen,
darin ist meistens die Jauche abgeflossen.
Doch von der Breitegasse bis zur Ziegelei
War die Hauptstraße ganz gut in Schuss.

Die Lange Reihe-Leute waren auch schon besser dran,
hinab ging's ja leicht, aber hart war es hinauf.
Sie blieben ein Stück von der Straße zurück
Und starrten im Winter über ihren eigenen Mist.
Der saß akkurat vor jedem Haus
Und direkt daneben führte die Tür hinaus.
Auch in der Alten Hohl (Oelegemer Str.) sah es nicht anders aus,
doch da wars nicht so schlimm, es ging zum Feld hinaus.
Ging man dann noch ein Stück und um zwei Ecken,
stand man am Börnchen in den Pfaffen Hecken.



Die Klessgass hoat ihen stolze Nome zerecht.
Frieher – zemlich weit onne – wuesch aim fast schlecht.
Ging mer vo de Braitegass in en Winkel,
noach Abtrtt rochs do o noach Gepinkel.
Wäils halt – ned bie häit – kein Kanoal dät gawe,
musst mer mit dan diverse Sache lawe.
Ganz frieher woasch halt so, äber net nur mir elai,
all woan do schlechter dro, ned nur in Häabstai.
Häit wan die Ecke künstlich erausgebotzt
O fir die Freme als Attraktion genotzt.

Ez geh mer emoal gläich off die anner Säit,
diewe wohne joa aach noch Häabstainer Läit.
Die Ennergass woar doa e werklich Juwel,
fängt mer doet ganz onne o, laifts groad bi Eel.
Vo doet äwer dät äich scho frieher schräiwe,
doarem braouch äich ned so lang doet zu bläiwe.

Nung well äich ach de Boachwaig ned vergesse,
dar woar im Wender vo großem Interesse.
Als Schliedebo konnts nix besseres gawe,
oft woar doa bis noaichts em zwelf Aouer Lawe.



Die Klessgass hatte ihren stolzen Namen zurecht.
Früher – ziemlich weit unten – wurde es einem fast schlecht.
Ging man von der Breitengasse in einen Winkel,
nach Abtritt rochs dort und nach Gepinkel.
Weil halt – nicht wie heute – kein Kanal dort war,
musste man mit diesen Sachen leben.
Ganz früh war es halt so, nicht nur bei uns allein,
alle waren da schlechter dran, nicht nur wir in Herbstein.
Heute werden die Ecken herausgeputzt
Und als Attraktion für den Tourismus genutzt.

Jetzt gehen wir mal zur anderen Seite,
drüben wohnen ja auch noch Herbsteiner Leute.
Die Untergasse war damals ein wirkliches Juwel,
fing man da ganz unten an, lief es wie Öl.
Von dort wusst ich aber schon früher zu schreiben,
darum brauche ich nicht so lange dortbleiben.

Auch den Bachweg will ich nicht vergessen,
der war im Winter von großem Interesse.
Als Schlittenbahn konnt es nichts besseres geben,
dort war oft bis nachts um zwölf Uhr noch Leben.



Om Boachwaig doet onne, woar äich bie dehaim.
Boarem? Doadruff mach der moal selwer en Raim.
Om Postbarg o de Mang woar ned oarg vill los,
fir Ahle woar doa enuff die Mieh recht groß.
Doch da Kippel musst mer ständig laoufe,
wodd mer Hewe, Saalz äwer Hering kaufe.
Ville Läit moaichte em Groawe ehener,
doa hat mesch läichter o es ging ach schwenner.

Fir häit well ich's ez emoal shecke losse,
vebäi is es mit Mist o Pudelgosse.
Die Gässerje ho sich zu Stroaße gemoaicht,
die Naouzäit hoat doas so mit sich gebroaicht.
Schue botze braouch mer ned o ach ned schmien,
in Batsche kann mer fast emmer promeniern.
Noch meh naoue Waig säng dezu gekomme,
die ho dan Gässerje die Schau genomme.
Vom klaine Rest gid's ned vill zu berichte,
trotzdem säng se ach Häabstainer Geschichte!

Bar weiß noch ebbes vom vesteckte Ruhl's Eck?
Es is veschwunde o fir emmer eweg.
Vo de Dann bis enuff zum Galberich,



Am Bachweg dort unten war ich wie daheim.
Warum? Darauf mache sich jeder seinen Reim.
Am Postberg und der Mang war nicht arg viel los,
Alte kamen den Berg nur mühsam hinauf.
Trotzdem musste man den Hügel sehr oft laufen,
wollte man Hefe, Salz oder anderes kaufen.
Viele Leute gingen allerdings lieber über den Graben,
da hatte man es leichter und schneller war man auch.

Für heute will ich Herbstein mal loslassen,
vorbei ist es mit Mit und mit Jauchegassen.
Die Gässchen hat man zu Straßen gemacht,
die Neuzeit hat das so mit sich gebracht.
Schuhe braucht man weder zu putzen noch zu schmieren,
und in Hausschuhen kann man fast überall promenieren.
Noch mehr neue Wege sind dazu gekommen,
die haben den Gassen ihren Charme genommen.
Vom Rest gibt es nicht viel zu berichten,
obwohl – es sind auch Herbsteiner Geschichten.

Wer weiß noch was vom versteckten Ruhl's Eck?
Es ist verschwunden, für immer weg.
Von den Tannen bis hinauf zum Gallberg,



O vom Haidegraob bis enib zum Gerell,
steht de Zaiger off extrem veännerlich,
nur in de Noacht is bäi ens noch alles stell.
Vom Viadukt bis hing zu de Doenhecke
Brennt iweroal, o doas die ganz Noaicht, hell Lecht.
Nergends gidd's me so velle dunkle Ecke,
o Gaister wannern kai, vir dann mer sich fecht!

So kennt's gebläiwe, fir alle Zäite,
dess emmer friedlich die Glocke konn läite.

Die Duwakspäif

(14. November 1999)

Wenn äich noach mäier Duwoakspäif
om Oawed noach de Arwed gräif
o fell de Tonkopp mit Bedacht,
hoat mancher mäich scho aousgelacht.

Mir geht's nedd em de Raouchgenuss,
scho längsdens moaicht äich doademit Schluss.
Sie is e recht schee Erbsteck doch,
aous Ellervoaddesch Zäite noch.

De Tonkopp ziert e schee stolz Fraou!
Barsch iss, weiß kainer mee genaou.
O om Mundsteck baumelt im Raouch
E Goedel-Quast, bie groasgring Laouch.

Doch Spaß bäisäit, sie hänkt joa nur
in de gut Stubb off e're Schnur
o propagiert aous ahler Zäit:
Gemiehtlichkait vo jene Läit!

Und vom Heidegrab bis hinüber zum Geröll,
stehen die Zeiger auf extrem veränderlich,
nur in der Nacht ist es bei uns noch still.
Vom Viadukt bis hin zu den Dornhecken
Brennt überall nachts hell das Licht.
Nirgends gibt es mehr dunkle Ecken
und Geister verbreiten auch keine Schrecken.

Möge es so bleiben für alle Zeiten,
und die Glocken nur noch im Frieden läuten.

Die Tabakspfeife

Wenn ich nach meiner Tabakspfeife
am Abend nach der Arbeit greife
und füll' den Tonkopf mit Bedacht,
hat mancher mich schon ausgelacht.

Mir geht's nicht um den Rauchgenuss,
schon längstens machte ich damit Schluss.
Sie ist ein recht schönes Erbstück doch,
aus meines Großvaters Zeiten noch.

Den Tonkopf ziert eine stolze, schöne Frau.
Wer sie ist, weiß keiner mehr genau.
Und am Mundstück baumelt im Rauch
Eine Kordelquaste wie grasgrüner Lauch.

Doch Spaß beiseite, sie hängt ja nur
In der guten Stube an einer Schnur
Und propagiert aus alter Zeiten
Gemütlichkeit von jenen Leuten.

En Doag im Mai

(25. Juni 1999)

Äich geh, wäils häit Sonndich,
e bessje enaous.

Susst setzt mer sich daigich
om Stuul denn im Haous.

Mäin Waig fiehrt, bie emmer,
ins Fäll o zum Waald.

In die goldich Nadur,
äbs woarm äwer kaald.

Besondesch om Moije,
ganz frieh iss de schenst,
bann rond em die Boach
de Friedaou noch glänzd.

Die Viechel vezehle
Laout zwitschernd im Baum.
Bie schee doch die Welt is,
o botze ihrn Flaum.
Die Blomme om Ufer
Säng aach scho erblicht.

Sie gugge noach Ost,
bu die Sonn groad erglieht.

Im Waald is scho Lawe,
En Specht globbt doet groad,
im Grond säing die Wiese
fier Haou scho gemoaht.
Die schwingede Sense
foahn rauschend dorchs Groas
o steern in de Sasse
Manch schloffende Hoas.

So geh äich, so God well,
so lang äich noch kann.
Betracht mer die Scheenhait
in jedem Gewinn.



Ein Tag im Mai

Ich geh', weil heute Sonntag,
ein bißchen hinaus.
Sonst sitzt man sich lahm
Auf einem Stuhl im Haus.

Mein Weg führt wie immer
Ins Feld und zum Wald.
In die goldene Natur,
ob's warm oder kalt.

Besonders morgens
Ganz früh ist's am schönsten,
wenn unten am Bach
der Frühltau noch glänzt.

Die Vögel erzählen
Laut zwitschernd im Baum,
wie schön doch die Welt ist
und putzen ihren Flaum.
Die Blumen am Ufer
sind auch schon erblüht,

Sie schauen nach Osten,
wo die Sonne gerade erglüht.

Im Wald ist schon Leben,
ein Specht klopft im Baum.
Im Grund in den Wiesen
Ist Heu schon gemacht.
Schwingende Sensen
Fahren rauschend durchs Gras
Und stören in der Sasse
Manch' schlafenden Has'.

So gehe ich, so Gott will,
so lange ich noch kann,
betrachte mir die Schönheit
in jedem Gewinn.

